

Nikolaus Braun

Über Geld nachdenken

Klug entscheiden, gelassen bleiben,
Lebensqualität gewinnen



*2., vollständig aktualisierte
und überarbeitete Auflage*

campus

Über Geld nachdenken

Nikolaus Braun

Über Geld nachdenken

Klug entscheiden, gelassen bleiben,
Lebensqualität gewinnen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Haftungsausschluss: Investieren in Fondsanteile, Wertpapiere, Immobilien oder andere Vermögenswerte heißt stets und notwendigerweise, Risiken einzugehen. Vermögensanlagen in Aktien, Anleihen, Bankguthaben, Edelmetalle, Rohstoffe und Immobilien sind mit beträchtlichen Verlustgefahren verbunden. Die historischen Daten, die in diesem Buch enthalten sind, bieten keine Gewähr für zukünftige Renditen oder Erträge. Autor und Verlag geben keine Garantie für die Richtigkeit der Daten und Berechnungen. Die Aussagen in diesem Buch spiegeln die persönlichen Ansichten des Autors wider, sind rein didaktischer Natur und sind nicht als Finanzberatung oder Anlageempfehlungen im Sinne des Wertpapierhandelsgesetzes zu verstehen. Eine Haftung für Schäden, die aus der Befolgung der in diesem Buch gegebenen Hinweise resultieren, wird nicht übernommen.

ISBN 978-3-593-51856-5 Print

ISBN 978-3-593-45697-3 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-45696-6 E-Book (EPUB)

2., vollständig aktualisierte und überarbeitete Auflage 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2021. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: studioheyhey, Frankfurt am Main

Satz: inpunkt[w]o, Wilnsdorf (www.inpunktwo.de)

Gesetzt aus: Minion, Myriad und Bodoni

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort: Wie Sie sich die richtigen Fragen zum Thema Geld stellen	11
--	----

Teil 1

Über Geld nachdenken: Wie Sie gute Gespräche über Geld führen	15
--	-----------

1. Wie Sie Ihr Denken über Geld von Mythen befreien	19
Geld: Fakt oder Fiktion?	19
Geld, Glück, Moral und die Illusion der finanziellen Freiheit	23
2. Warum ist Geld wichtig für mich?	30
Wie Geld vermögende Menschen unterschiedlich prägt	30
Geld und Geschlechterrollen	34
Geld und Beziehungen	38
Einen finanziellen Kompass finden	43

Teil 2

Gelassen bleiben: Die wichtigsten Spielregeln und Grundsatzentscheidungen	49
--	-----------

3. Kenne deine Feinde: Wie Sie sich gegen den Lärm der Finanzbranche immunisieren	51
Pinocchio-Banking	51
Strukkis, Versicherungstandler und »unabhängige« Berater	58
Finanzpresse – Finanzpornografie	61
Wo kann ich mich seriös informieren?	63

4. Erkenne dich selbst	66
Wie Emotionen Sie ruinieren können	67
Disziplin und Gelassenheit lernen	73
Vorsicht, Crash-Prophet!	77
5. Die ganz großen Fehler vermeiden	82
Gier: Hybris, Monokulturen, heiße Tipps	82
Angst: defensive Investments und alternative Fakten	87
Falsche Ankerpunkte und Referenzrahmen	90
Dem Staat die Steuer nicht gönnen	95
6. Prioritäten im Einklang mit den eigenen Zielen setzen	97
Budgets bilden	97
Rendite und Risiko	102

Teil 3

Klug entscheiden: Wie Sie die richtigen Entscheidungen

zu Ihrem Geld fällen	113
7. Kapitalanlage: Einfachheit schlägt Komplexität	115
Das einfachste Portfolio der Welt	116
Ethische und ökologische Kriterien	125
Implementierung und Pflege	130
Ich will aber mehr! Spieldepot und Gold	133
8. Vermögensaufbau: Kontinuität schlägt Komplexität	136
Wie Sie sich das Sparen leichter machen	137
Welche Ergebnisse sind realistisch möglich?	139
Finger weg von Lebens- und Rentenversicherungen	141
9. Immobilien zwischen Verstand und Emotion	145
Die fremdgenutzte Immobilie als Kapitalanlage	145
Die eigene Immobilie als Lifestyle-Entscheidung	158

10. Absicherung: Wie Sie blinde Flecken aufspüren und eine Notfallplanung machen.....	166
Krankheit, Demenz, Unfall.....	167
Vorsorge für den Todesfall: Risikolebensversicherung und Testament....	180
Ist ein Ehevertrag etwas für Angsthasen?	185
Wie organisierst du das alles?	187
11. Brauche ich Hilfe?	189
Selbst machen oder Unterstützung suchen?	189
Kriterien bei der Beraterauswahl	192

Teil 4

Lebensqualität gewinnen: Wie Sie das Geld am besten wieder ausgeben.....

197

12. Geld ist Zeit: Strategien für Auszeiten, Ruhestand und Privatisieren	199
Vermögensabbau akzeptieren.....	199
Vermögensabbau planen und kontrollieren	201
Traumberuf Privatier?.....	212
13. Vermögen ist die Fähigkeit, etwas zu tun	215
Gestalten statt Besitzen.....	215
Refugien und Orte der Begegnung	220
Die Freude am Teilen	226

Resümee: Klug entscheiden, gelassen bleiben, Lebensqualität gewinnen	230
--	-----

Was hat sich durch Inflation und Krieg in der Ukraine geändert: kein Nachwort.....	233
--	-----

Anhang	234
--------------	-----

Anmerkungen	239
-------------------	-----

Über den Autor.....	251
---------------------	-----

In Erinnerung an Friedrich Rehberg – ein großartiger Mensch,
auch weil er überhaupt nichts von Geld verstand

Vorwort: Wie Sie sich die richtigen Fragen zum Thema Geld stellen

»Geld ist besser als Armut –
und sei es nur aus finanziellen Gründen.«

WOODY ALLEN

Es gibt Dutzende von Finanzratgebern. Sehr viele schlechte, aber auch einige ziemlich gute. Die meisten sind intellektuell niederschmetternd, manche aber auch fachlich überragend. Doch für den Privatanleger klingen Giftmüll und Hochrationales oft gleich plausibel. Dazu kommt, dass die Erfolgsrezepte der unterschiedlichen Autoren häufig ausgesprochen widersprüchlich sind. Mit der Folge, dass die Leser dieser Ratgeber potenziell mit jedem neuen Buch ihre Strategie verwässern oder umwerfen. Aber auch dann, wenn ich Menschen treffe, die sich an guten Finanzratgebern orientieren: Sie scheitern regelmäßig bei der Umsetzung.

Warum? Finanzratgeber beschäftigen sich, wie der Name bereits nahelegt, mit Geld. Die grundlegende Frage aller Finanzratgeber lautet: *Was soll ich tun?* Was sind die besten Investments, was ist die beste Strategie, wie bleibe ich auf dem Laufenden, wann soll ich ein- oder aussteigen, soll ich mir eine Immobilie kaufen und wie finanziere ich die ...? Es geht um komplexe Techniken, Herangehensweisen, und da Geld scheinbar etwas Rationales ist, dominiert (zumindest scheinbar) die Sachebene. Der Leser befindet sich früher oder später auf einer verunsichernden Suche nach einem nicht erreichbaren Optimum. Eine Suche, die ihn tendenziell unzufrieden macht und kaum zum Erfolg führen wird.

Die Frage *Was soll ich tun?* ist an sich nicht schlecht, aber sie greift viel zu kurz. Die viel wichtigere Frage zum Thema lautet: *Warum ist Geld wichtig für mich?* Weiter: Was hat mein Geld mit meinem Leben zu tun, mit dem, wer ich bin? Wie kann es zu einem gelungenen Leben, zum Gelingen menschlicher Beziehungen beitragen? Welche Gestaltungsspielräume soll es mir eröffnen? Wie verhindere ich, dass mein Geld mich dominiert, beunruhigt, vielleicht sogar tyrannisiert? Wie

macht es mich zufriedener, im besten Fall glücklicher? Ich möchte Ihnen in einem ersten Schritt helfen, diese Fragen zu klären. Das Ziel ist, dass Sie einen finanziellen Kompass für sich entwickeln, der sicherstellt, dass sich Ihr Vermögen, Ihre Entscheidungen zu Geld in einer Linie mit Ihrem Lebensentwurf befinden. Das stellt nicht nur das Thema Geld vom Kopf auf die Füße, sondern es bildet ein Fundament, das Ihnen später hilft, eine klare Strategie auch langfristig durchzuhalten.

Es gibt noch eine Frage, die Sie *vor* der Frage nach dem *Was* klären müssen. Nämlich: *Wie soll ich vorgehen?* *Wie* werde ich mit meinen mächtigsten Gegenspielern fertig: Finanzindustrie, Finanzpresse, aber vor allem mit meiner eigenen Emotionalität? *Wie* verhindere ich die größten Fehler? *Wie* funktionieren die wichtigsten Spielregeln im Umgang mit Risiko und Rendite, und *wie* stelle ich durch eine kluge Budgetplanung sicher, dass Geld dann in meinem Leben zur Verfügung steht, wenn ich es brauche? Ein klares *Wie* in der Herangehensweise ermöglicht Ihnen eine insgesamt gelassene Haltung im Umgang mit Ihrem Vermögen. Es schafft einen Denkrahmen, der Ihre Nerven schont und durch den die meisten unsinnigen Finanzrezepte von selbst wegfallen. Ein Denkrahmen, der so die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöht, dass Sie mit Ihrer Vermögenstrategie Erfolg haben werden und nicht auf irgendeinen Unsinn hereinfallen.

Erst wenn das *Warum* und das *Wie* geklärt sind, ist es möglich, sich Erfolg versprechend mit der Frage *Was soll ich tun?* zu beschäftigen. Auch hier habe ich einen anderen Blickwinkel als die meisten Finanzratgeber: Es geht nicht darum, das (angebliche) Optimum für Ihre Finanzen herauszuholen, sondern das Optimum für Ihr Leben. Das heißt: Einfachheit, Transparenz, Klarheit und Beherrschbarkeit sind wichtiger, als die letzte Nachkommastelle zu optimieren. Mein Ziel ist es, Ihnen in allen Bereichen Lösungen anzubieten, die Sie leicht verstehen und möglichst leicht durchhalten können. Lösungen, die nicht perfekt sind, aber gut genug – in jedem Fall wesentlich besser als 98 % von dem, was ich in meiner täglichen Arbeit bei vermögenden Privatpersonen zu sehen bekomme. Doch täuschen Sie sich nicht: einfach zu verstehen heißt noch lange nicht auch einfach zu tun.

Da es um Ihr Leben und nicht isoliert um Ihr Geld geht, beinhaltet das Kapitel zur Umsetzung neben den Themen Immobilien, Wertpapierde-

pots und Ansparstrategien auch ein Kapitel, das Ihnen zeigt, was zu einer soliden Notfall- und Nachfolgeplanung gehört. Es erklärt, weshalb Sie eine Vorsorgevollmacht und vermutlich auch ein Testament brauchen, auf welche Versicherungen Sie verzichten können und auf welche nicht. Was nützt eine perfekte Finanzstrategie, wenn Sie einen blinden Fleck in Ihrer Risikovorsorge übersehen haben und Ihren Lebensentwurf damit an die Wand fahren?

Wenn Geld dafür da ist, Lebensqualität zu schaffen, dann ist es auch dringend nötig, sich damit zu beschäftigen, wie man es wieder loswird. Wie gelingt es mir, meinen Kapitalverbrauch so zu organisieren, dass mir das Geld im Alter nicht ausgeht? Wie kann ich Geld am intelligentesten zurück in Zeit, Dinge und Erlebnisse tauschen? Und: Wie gebe ich mein Geld so aus, dass es mich glücklicher, zumindest zufriedener macht?

Dieses Buch ist also nicht nur ein Finanzratgeber, es ist ein Lebensratgeber. Auch deshalb illustriere ich die Zusammenhänge laufend durch Geschichten aus meiner täglichen Praxis, die veranschaulichen, wie konkrete Geldentscheidungen auf Lebensqualität durchschlagen.¹ Das Buch vertritt dabei eine klare Haltung: Geld ist ein zentraler und immens wichtiger Teil unseres Lebens. Ich möchte Ihnen helfen, dass Sie mit Geld in Zukunft klüger sowie gelassener umgehen und kompetente Entscheidungen treffen können. Entscheidungen, die bewirken, dass Sie ein besseres Leben führen.

Dabei darf aber eine Sache nie aus dem Blick geraten: Nicht Geld, sondern gelungene menschliche Beziehungen sind es, die den eigentlichen Mittelpunkt eines erfüllten Lebens bilden. Man sollte das Thema Geld also auch nicht zu ernst nehmen. Sich zu viel mit Geld zu beschäftigen, macht Sie unzufrieden, unglücklich und vermutlich auch zu einem unangenehmeren Menschen. Gute und einfache Geldentscheidungen sind dringend nötig. Aber: Sie brauchen nicht *die* beste Lösung für Ihr Vermögen. Gute Entscheidungen sind gut genug. Sie sind besser für Ihr Vermögen und besser für Ihre Lebensqualität als eine permanente Jagd nach Perfektion.

Teil 1

Über Geld nachdenken: Wie Sie gute Gespräche über Geld führen

»Sie haben sich Ihr Leben lang gedacht,
es gäbe nur eine Frage über Geld – »Wie viel?««,
setzte ich fort. »Aber die wirklich wichtige Frage ist:
»Was hat Geld damit zu tun, wer ich bin?««²

GEORGE KINDER





Wann haben Sie sich eigentlich das letzte Mal so richtig gut über Geld unterhalten? Und mit wem haben Sie da gesprochen? Mit Ihrem Partner, Ihren Eltern oder Kindern? Guten Freunden? Hat Ihnen das Spaß gemacht? Haben Sie neue Erkenntnisse gewonnen, oder waren Sie danach entspannter oder zufriedener?

Mit hoher Wahrscheinlichkeit lauten die Antworten auf diese Fragen: »Noch nie«, »Mit niemandem« und »Nein«. »Über Geld spricht man nicht.« Im Deutschen gibt es weit über 100 Synonyme für Geld. Nicht schlecht für etwas, über das man nicht spricht. Warum wir nicht gelernt haben, über Geld zu sprechen, ist rational betrachtet nicht zu verstehen. Solange Sie kein buddhistischer Bettelmönch oder Selbstversorger auf einem Bauernhof sind, prägt das Thema Geld vermutlich auch Ihr Leben. Nicht nur Ihren Lebensstandard, auch Ihre Werte, Ihre Beziehungen, Ihre Selbstdefinition. Warum ist es leichter, sich mit anderen über Sex, Politik oder Religion zu unterhalten als über Geld? Noch mal: Wir leben im Kapitalismus, Geld ist der Brennstoff unserer Gesellschaft, wir haben es täglich in der Hand, es mischt sich massiv in fast jeden Bereich unseres Lebens ein, und trotzdem liegt unsere Kommunikationskompetenz im Regelfall nahe null. Punkt. Ausrufezeichen! Diese Unfähigkeit, gute Gespräche über Geld zu führen, führt dazu, dass wir in einem wichtigen Bereich unseres Lebens im Blindflug unterwegs sind. Sie ist damit eine entscheidende Quelle für gravierende finanzielle Fehlentscheidungen. Denn über etwas, über das man nicht sprechen kann, kann man auch nicht nachdenken.

Natürlich führen Menschen Gespräche über Geld. Haben Sie das nicht auch schon erlebt: Irgendein Bekannter erklärt den weiteren Verlauf der Weltgeschichte und welche tollen Aktien er deshalb gekauft hat. Andere schwadronieren über den bevorstehenden Riesen-Crash und

wie sie ihr Vermögen in Sicherheit gebracht haben. Oder jemand erzählt, wie man ganz ohne Risiko sein Vermögen mit Immobilien aufbaut. Halten Sie sich bei solchem Unsinn schnell die Ohren zu? Der Erkenntnisgewinn für Ihr Leben ist hier nicht nur null, sondern sogar negativ. Das Geschwätz von Angebern oder Investmentpornografen kann dazu führen, dass Sie schmerzliche Fehlentscheidungen fällen. Es gefährdet so Ihren Lebensstandard – und nicht nur das: Es beleidigt Ihren Intellekt und stört Ihre innere Ruhe.

Begünstigt werden irrationale Entscheidungen durch einen verheerenden Mangel an finanzieller Allgemeinbildung – in allen Bildungsschichten, vom Lageristen bis zur Chefärztin. Zinseszinsrechnung, die Grundlagen des Kapitalmarkts, ein rationaler Umgang mit Risiken: Fehlanzeige. Dafür jede Menge Halb- und Viertelwissen. In der Schule wird nichts vermittelt, die Finanzindustrie hat keinerlei Interesse an gut informierten Kunden – dabei ließen sich viele dumme Entscheidungen bereits mit einem Taschenrechner und den Grundrechenarten verhindern.

Nicht nur das rationale Verständnis von Geld ist begrenzt, auch der emotionale Zugang zum Thema ist vermint. Schlimmer: Während sich Unkenntnis durch Bildung – etwa das Lesen von ein, zwei vernünftigen Ratgebern zum Thema Geld – leicht auflösen lässt, sitzen die emotionalen Verzerrungen tiefer. Geld ist eben nur bedingt ein Thema von Excel-Spreadsheets und Kalkulationen. Es ist genauso ein Thema von Gefühlen, nicht immer guten. Auch hier sind die Sprech- und Denkmöglichkeiten der meisten Menschen begrenzt. Etwa so: Man lästert darüber, dass ein gemeinsamer Freund seit seinem letzten Karrieresprung schon wieder ein neues Auto gekauft hat. Oder man mutmaßt über die Einsamkeit und Abgehobenheit »der Reichen« – wer immer die sind. Bringt Sie das weiter?

Oder blockiert Sie Neid nicht eher? Warum haben wir nicht gelernt, darüber zu reden, was Geld in unserem Leben positiv bewirken kann, mutmaßen aber darüber, was es im Leben anderer angeblich negativ bewirkt?

Eine andere Art von Gesprächen über Geld sieht so aus: Es fängt mit etwas scheinbar Unverfänglichem an, steuert mit Autopilot auf das Thema Geld zu und endet in wenigen Minuten oder Sekunden in einer Sackgasse: »Papa, der Niki war gestern mit seinen Eltern in der Zauberflöte.« »Oper ist was für Bonzen.«³ Wow! Fünf Worte, vier Sekunden und drei Botschaften, die das Leben eines Kindes prägen: Geld (zu haben) ist böse. Oper ist böse. Wenn du mal finanziell erfolgreich bist, bist du auch böse. Eine Gruppe Menschen wird aufgrund ihres (vermuteten) finanziellen Hintergrundes abqualifiziert, dem Kind der Zugang zu einer der schönsten Kunstformen der Welt verstellt und einem potenziellen späteren Streben nach finanziellem Erfolg präventiv moralisierend entgegengewirkt. Da kann man nur gratulieren. Solche Glaubenssätze begleiten – in der einen oder anderen Form – jeden von uns, weil schon unsere Eltern nicht gelernt haben, vernünftig über Geld nachzudenken, geschweige denn zu reden.

Wäre es nicht großartig, wenn wir gute und bedeutungsvolle Gespräche über Geld führen könnten? Rational darüber nachdenken, warum Geld wichtig für uns ist? Hätten wir damit nicht eine sinnstiftende und solide Grundlage für finanzielle Entscheidungen – vom Verdienen und Investieren bis hin zum Ausgeben?

Der erste Schritt, die vorhandene Kommunikationslosigkeit zu durchbrechen, besteht darin, das Thema Geld von einer ganzen Reihe Mythen zu befreien. Bevor wir verstehen können, warum Geld (gar nicht so) wichtig ist, müssen wir erst einmal anerkennen und beobachten, welche dominierende Rolle es in unserer Gesellschaft und in unserem Leben hat.

1. Wie Sie Ihr Denken über Geld von Mythen befreien

Geld: Fakt oder Fiktion?

Geld scheint eine rationale Sache. Sein Wert wird überwacht von hochkomplexen Zentralbanken mit topausgebildeten Volkswirten und Finanzmathematikern. Geldmengen werden kalkuliert und gesteuert, Inflationsraten verfolgt, Zinssätze definiert ... Geld kann untereinander in verschiedene Währungen und vor allem fast unbegrenzt in unterschiedliche Waren und Dienstleistungen getauscht werden. Die Gesetze des Markts sind dabei so unbarmherzig wie logisch. Es gibt einen effizienten weltweiten Kapitalmarkt. Die erwarteten Renditen an diesen Märkten folgen logischen mathematischen Modellen. Etwa so:

$$E_r = R_f + \beta_1(ER_m - R_f)$$

oder doch eher so:

$$R_{it} - R_{ft} = \alpha_{it} + \beta_1(R_{Mt} - R_{ft}) + \beta_2 \text{SMB}_t + \beta_3 \text{HML}_t + \epsilon_i^t$$

Geld ist logisch, mathematisch, objektiv. Wenn irgendetwas ein harter Fakt in unserem Leben ist, dann ist es Geld. Oder?

Wenn Geld so rational ist, warum ist unser Blick auf Geld so vernebelt von Mythen und Emotionen? Eine mögliche Erklärung lautet: Die Grundannahme, Geld sei rational, ist völlig falsch. Geld selbst ist alles andere als objektiv. Es ist eine kollektive Fiktion, die nur deshalb funktioniert, weil wir fest daran glauben. Dieser Glaube wird nicht nur abgesichert durch das Kollektiv der Gläubigen beziehungsweise Gläubiger, sondern durch Regierungen, Präsidenten, Kaiser, ja durch Gott selbst.

Schauen wir uns dazu den Moment genauer an, an dem Geld zu *dem* Brandbeschleuniger der menschlichen Entwicklung wurde. Stellen Sie

sich ein Dorf in einer Agrargesellschaft vor. Die meisten Einwohner sind Bauern und tauschen das, was von ihrer Ernte nach dem Eigenbedarf übrig bleibt, mit anderen. Das funktioniert gut, solange die Tätigkeiten der Dorfbewohner wenig spezialisiert sind, das Dorf klein und das Ausmaß gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Verpflichtung hoch ist. Sobald das Dorf aber weiter wächst und sich die Einwohner stärker spezialisieren, stößt diese Art des Wirtschaftens an seine Grenzen. Was ist, wenn ich dringend ein neues Werkzeug brauche, der Werkzeugmacher schon genügend Getreide für den Winter hat, aber zu gerne ein Schmuckstück für seine Frau hätte oder ein neues Paar Schuhe? Angenommen, ich finde jemanden, der erst mal Getreide in eine Kette tauscht. Ist die Kette nicht zwei Werkzeuge wert oder sogar zweieinhalb? Was mache ich, wenn ich eigentlich nur eines brauche? Tauschwirtschaft hatte also eine eingebaute Obergrenze dafür, bis zu welchem Grad Menschen wirtschaftlich miteinander kooperieren konnten.

Eine Zwischenlösung für dieses Problem waren Barren unterschiedlicher Metalle. Das Metall war zwar sehr schwer und unhandlich, aber trotzdem einigermaßen gut zu transportieren, und weil es ein knappes Gut war, konnte man davon ausgehen, dass man nicht darauf sitzen blieb. Außerdem hatte es einen realen Gegenwert, etwa beim Erstellen von Werkzeugen und Waffen. Allerdings waren Gewichte nicht normiert und die Qualität war dies erst recht nicht. Strecken und Fälschen waren also kein größeres Problem. Den Durchbruch für ein universelles Tauschmittel brachte erst die Herstellung von Münzen aus Gold und Silber in normierten Größen. Aber hier entstand ein neues Problem: Auch Gold und Silber ließen sich strecken und (ver)fälschen. Mehr noch: Beide Metalle hatten einen realen Gegenwert von annähernd null, da sie für eine praktische Verwendung zu weich waren. Ihren Wert bezogen sie allein daraus, dass sie selten und nicht künstlich reproduzierbar waren. Erst die Garantie des Staatsoberhauptes stellte das nötige Vertrauen her, das Geld brauchte, um als universelles Tauschmittel und Wertespeicher akzeptiert zu werden. Der Herrscher koppelte den Wert der Münze durch sein Porträt an seine Souveränität und damit auch seine Souveränität an den Wert der Münze.

Entsprechend drastisch waren und sind bis heute die Strafen für Geldfälscher. Denn Geldfälschung war und ist immer auch ein Angriff

auf die staatliche Souveränität. Und um ganz auf Nummer sicher zu gehen, garantierten nicht nur irdische Instanzen den Wert des Geldes. Zur Absicherung durch den Souverän kam die Absicherung durch die Autorität der Götter beziehungsweise des Gottes. Daher zeigen fast alle antiken und mittelalterlichen Münzen neben dem staatlichen Souverän auf der einen Seite eine antike Gottheit, das christliche Kreuz oder die Anrufung Allahs auf der anderen. Die religiösen Symbole auf dem Zahlungsmittel erinnerten die Nutzer daran, dass auch eine jenseitige Macht Verstöße gegen die Unverletzlichkeit des Geldes sanktionieren würde.

Gold- und Silbermünzen setzten sich nach ihrer Erfindung in Lydien im 7. Jahrhundert vor Christus relativ früh in Europa, Nordafrika und Asien durch. Nach der »Entdeckung« Mittelamerikas durch die Spanier lernte auch die überlebende indigene Bevölkerung schnell die blutige Realität: Dieses nutzlose gelbliche Metall hatte offenbar einen unschätzbaren Wert. Einen höheren zumindest als ihr eigenes Leben. Das Währungsmodell »Gold- und Silbermünzen« war zwar mit Abstand weltweit das erfolgreichste, aber nicht das einzige. Lokal dienten Naturprodukte wie Salz, Delfinzähne, Muscheln oder Kaurischnecken als Zahlungsmittel. Bevor etwa die Azteken die Erkenntnis in den Wert des Goldes mit dem Verlust ihrer Kultur (und viele mit dem ihres Lebens) bezahlten, waren dort Kakaobohnen ein gängiges Zahlungsmittel. Was uns kurios, ja absurd vorkommt, unterschied sich aber strukturell durch nichts von der Weltwährung »Gold- und Silbermünzen«. Denn während Salz und Kakaobohnen zumindest einen realen Wert als Rohstoff besaßen, waren Muscheln, Delfinzähne und Kaurischnecken – wie Gold und Silber auch – nur als Schmuck zu verwenden. Sie stellten ein weitgehend fälschungssicheres, natürlich begrenztes sowie seltenes Gut dar. Es war leicht zu transportieren, ließ sich gut aufbewahren und erhielt seinen Wert ausschließlich dadurch, dass das Kollektiv der Nutzer fest davon ausgehen konnte, dass sich alle Beteiligten auch in Zukunft an diese Konvention halten würden. Wie beim Münzgeld wurde die Verlässlichkeit der Währung auch hier stets durch einen kultischen Kontext des Zahlungsmittels abgesichert.

Geld hat auch heute nichts von seinem Charakter als kollektive Fiktion verloren. Im Wesentlichen handelt es sich um bedrucktes Papier mit einem Versprechen darauf. Dem Versprechen, dass dieses Papier auch in

Zukunft seinen Wert behalten wird – abgesichert durch staatliche und oft immer noch religiöse Instanzen. Etwa bei der heutigen Ein-Dollar-Note: Auf der einen Seite sehen Sie das US-amerikanische Staatswappen und den Text »In God We Trust« und auf der anderen Seite das Porträt des Staatsgründers Washington und die Unterschriften der beiden Hohepriester der US-amerikanischen Währung, des Secretary of the Treasury und des Treasurer of the United States. Wohin man sieht: staatliche Autoritäten, religiöse Symbole und gelegentliche Strafandrohungen. Nicht nur auf dem Zahlungsmittel selbst: Banken, die aussehen wie Tempel, Banker mit einem Dresscode streng wie bei Priestern, Börsenberichte ritualisiert wie die Liturgie, Begriffe wie »Gläubiger« oder Kredit, das sich vom Lateinischen *credere* (glauben) ableitet und somit den Glauben an die Werthaltigkeit des Geldes formuliert und spezifischer den Glauben daran, dass man sein verliehenes Geld irgendwann wiedersehen wird.⁵

Mit dem Weg in die bargeldlose Gesellschaft, den Länder wie Schweden schon fast vollständig vollzogen haben, wird Geld noch einmal abstrakter: Statt Papier gibt es nur noch Bits und Bytes. Dies böte eigentlich Raum für jede Menge Paranoia: Was, wenn ein liebestrunkenen IT-Nerd meiner Bank bei jedem Konto eine Kommastelle anhängt oder alle Konten löscht? Wieder sind es staatliche Autoritäten und das Vertrauen, dass sich alle anderen Menschen auch an die Konvention halten werden, die garantieren, dass das System funktioniert. Die Annahme, unser Geldsystem sei weniger fiktional als Kaurischnecken oder Goldmünzen, ist daher ebenso naiv wie die Forderung einiger Euro-Kritiker und Verschwörungstheoretiker, die eine Rückkehr zur Golddeckung der Währung fordern. Papier- und Computergeld ist eine funktionierende kollektive Fiktion, eine intersubjektive Realität. Sie durch eine archaische Version dieser Fiktion zu ersetzen oder abzusichern, ist ebenso niedlich wie sinnbefreit.

Die harte Realität hinter dem Geld ist also brüchig. Sie funktioniert nur, solange genügend Menschen daran glauben. Genauer: solange genügend Menschen daran glauben, dass genügend andere Menschen daran glauben. Diese uns vermutlich allen irgendwie unbewusst präsente Brüchigkeit trägt sicher maßgeblich dazu bei, dass Geld mit so vielen Irrationalismen und Mythen aufgeladen ist. Sich ihrer bewusst zu werden, ist ein erster Schritt zu einem rationalen und entspannten Blick auf Geld.⁶

Geld, Glück, Moral und die Illusion der finanziellen Freiheit

Die Kommunikations- und Denkfähigkeit bezogen auf Geld hindert uns nicht daran, jede Menge moralisierende Werturteile und Vermutungen über Geld anzustellen. Im Gegenteil: Viele Menschen haben erstaunlich viel Meinung bei relativ wenig Ahnung.

Eine Grundannahme etwa ist, dass Geld selbst schlecht, ja böse sei, zumindest aber den, der es besitzt, zu einem schlechten Menschen mache. Die religiösen Wurzeln dieses Denkens sind in unserer weitgehend säkularisierten Welt etwas verschüttet, die Denkmuster aber weitgehend erhalten: »Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.«⁷ Man kann nicht gleichzeitig Gott dienen und dem Mammon.⁸ Ein Motiv, das sich nicht nur durch linke und mitunter rechte Kapitalismuskritik zieht, sondern weit in die Mitte der Gesellschaft reicht. Die grundsätzliche Vermutung lautet: Wenn die einen immer reicher werden, müssen die anderen immer ärmer werden. Das gilt (angeblich) für das Verhältnis zwischen Industrienationen und den Ländern des globalen Südens und natürlich auch innerhalb von Staaten. Diese Nullsummenlogik zieht sich bis in die Berechnungsformel offizieller Armutsstatistiken von EU, des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales und des Statistischen Bundesamts, die die Definition von Armut nicht an einen absoluten Wert oder objektiven Lebensstandard koppeln, sondern als eine negative Abweichung von mehr als 40 % vom Median des Einkommens der Bevölkerung definieren.⁹ Diese Kennziffer ist sicher geeignet, eine relative Ungleichheit zu messen, und sie ist ein wichtiger Hinweis auf Armut. Armut selbst misst sie nicht.

Eine kulturpessimistische Konsumkritik, eine ausgesprochene Skepsis gegenüber ökonomischem Erfolg sowie eine gewisse Idealisierung von Armut bis hin zum Sozialkitsch sind klassische literarische Motive von Kinderbüchern über Groschenromane bis zur gehobenen Literatur. Moralisierende Haltungen, etwa dass wir alle viel weniger konsumieren, mehr zu uns selbst finden und mit weniger Wachstum klar kommen müssten, sind letztlich gesellschaftlicher Konsens.

Das ist insgesamt keine verwerfliche Haltung. Im Gegenteil: Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, Umverteilung von Vermögen, Ressourcenverbrauch und Kontrolle der immensen Macht, die an hohe Vermögenswerte geknüpft ist, sind bitter nötig. Und dennoch verbirgt sich in der dahintersteckenden Logik, Geld sei die Wurzel allen Übels, ein gewaltiger Denkfehler mit einer ganzen Reihe von Risiken und Nebenwirkungen. Denn freie Marktwirtschaft, vulgo der Kapitalismus, ist eben gerade *kein* Nullsummenspiel. Sie ist insbesondere in den vergangenen 250 Jahren *die* große Erfolgsgeschichte der Menschheit, die Triebfeder eines erstaunlichen globalen Wohlstands. Vor der »Erfindung« des modernen Kapitalismus waren über Jahrtausende absolute Armut sowie ein stets gefährdetes Leben am Existenzminimum der Normalzustand der Menschheit. Dass freie Marktwirtschaft der Wohlstandsmotor innerhalb der Industrienationen ist, ist wohl kaum zu übersehen. Je nachdem, wie alt Sie sind, müssen Sie sich dazu einfach nur an Ihre Kindheit oder die Ihrer Eltern erinnern. Aber auch die Vorstellung, die reichen Länder würden die armen Länder immer weiter ausbluten, wir würden also in einer dauerhaft bipolaren Welt leben, in einer Welt, in der sich die Unterschiede immer weiter verschärfen, ist falsch. Sie beschreibt bestenfalls einen Status quo der 1970er Jahre. Die meisten Länder, die damals als »Dritte Welt« definiert wurden, liegen heute irgendwo in der Mitte, so etwa fast ganz Asien: Absolute Armut ist heute weitgehend ein Problem afrikanischer Länder im Süden der Sahara. Das heißt explizit nicht: »Der Markt hat immer recht« oder »Alles gar nicht schlimm«. Es heißt auch nicht, dass das von entwickelten Volkswirtschaften propagierte Freihandelsdogma der Weisheit letzter Schluss ist.¹⁰ Es heißt nur: Geld beziehungsweise der Kapitalismus ist – oftmals in Form gnadenloser Ausbeutung – nicht nur Teil des Problems, er ist auch der wichtigste Teil der Lösung. Nicht nur in Form von Transfer, Spenden und philanthropischem Engagement, sondern weil durch ihn der Wohlstand, den man später theoretisch verteilen kann, überhaupt erst produziert wird. Und weil er Menschen, die ein Mindestmaß an sozialer Sicherheit erreicht haben, eine Möglichkeit gibt, sich aus eigener Kraft weiterzuentwickeln.

Die Nullsummen-Denke »Was du hast, hast du mir weggenommen« hat auch innerhalb unserer Gesellschaft eine Reihe unguter Effekte. Aufseiten der Vermögenden führt sie bei den einen zu einem latent schlech-

ten Gewissen und bei den anderen zu einer Wagenburg-Mentalität: der permanenten Angst bis hin zur Paranoia, man könne ihnen etwas wegnehmen, gekoppelt an eine gewisse Gier, nichts teilen zu wollen. Aufseiten derer, die sich als weniger privilegiert wahrnehmen, führt es zu Neid – auch das ist kein schöner Wesenszug und blockiert schon allein den Gedanken, man könne sich auch selbst um sein ökonomisches Fortkommen kümmern. An sich geht es ihnen ja nicht schlechter, nur weil es einem anderen (noch) besser geht.

Der Klassiker unter den moralisierenden Annahmen lautet, dass Geld den Charakter verdirbt: »die Reichen« seien schlechte Menschen. Das meinen auch vermögende Menschen selbst – wenn auch mit Einschränkungen. Um nicht selbst zu der Gruppe zu gehören, deren Charakter durch Geld korrumpiert wird, verschieben viele Menschen einfach, was sie als »reich« definieren. Ein klassisches Denkmuster von Menschen, die objektiv zur mittleren Oberschicht gehören, besteht darin, sich selbst zur gehobenen Mittelschicht zu zählen. Das kann erstaunlich weit gefasst sein: zwei Millionen Depotvolumen, ein größeres Mietshaus in Hamburg, 180 000 Euro netto Jahreseinkommen: mitunter alles Mittelschicht. Der in »geordneten persönlichen und finanziellen Verhältnissen« lebende Friedrich Merz hat mit einer entsprechenden Selbsteinschätzung 2018 nicht ganz zu Unrecht jede Menge Spott und Unverständnis auf sich gezogen. Das ist vielleicht nicht sehr realistisch, aber vielleicht sogar fast irgendwo sympathisch. Ich sehe darin auch einen Versuch, einem Selbstverständnis als abgehobener Elite entgegenzuwirken.

Daneben gibt es weitere Techniken, um sich aus der Gruppe moralisch fragwürdiger Reicher herauszudefinieren: Familien, die schon über viele Generationen höhere Vermögen besitzen, sind überzeugt, die moralischen Nebenwirkungen von Geld betreffen nur Neureiche – mit den entsprechenden einschlägigen Stereotypen: laut, unkultiviert, protzig, großspurig. Das wendet sich insbesondere gegen Menschen, die sich aus »einfachen Verhältnissen« nach oben gearbeitet haben – beinhaltet mitunter also einen gewaltigen Bildungsdünkel und ein komisches Verhältnis zur an sich sehr begrüßenswerten sozialen Mobilität. Menschen, die ihr Vermögen dagegen selbst erarbeitet haben, sehen das Thema »neureich« naturgemäß anders: Ihre Abneigung bezieht sich eher auf diejenigen, die – ihre eigenen Nachkommen oft eingeschlossen – »eine